

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 129 (2001)

Artikel: Überblick : allgemeine Einschätzung und Einortung
Autor: Sonderegger, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-283363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überblick – allgemeine Einschätzung und Einortung

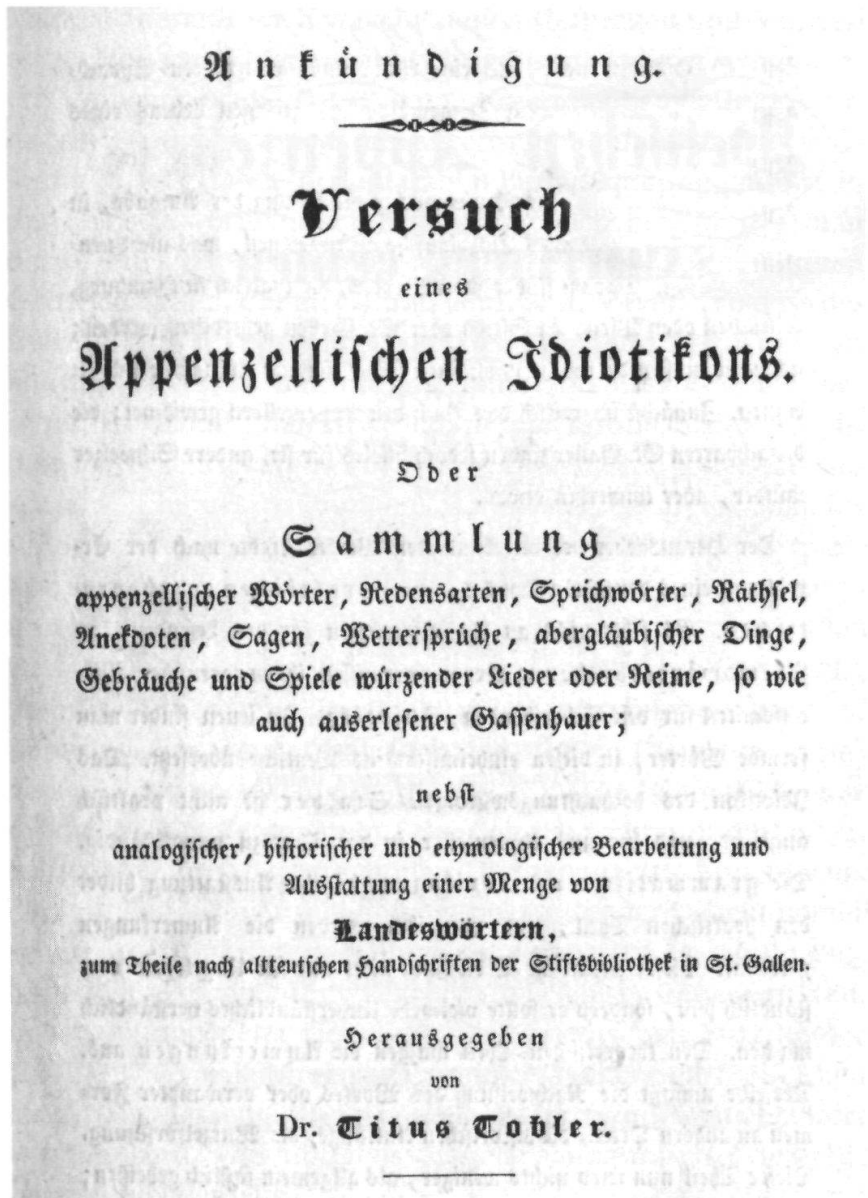
PROFESSOR DR. STEFAN SONDEREGGER

Sprachliche Doppelexistenz als Voraussetzung

Die deutschschweizerische literarische Buch- und Schriftkultur zeigt seit rund zwei Jahrhunderten auch im Land Appenzell eine zweifache Erscheinungsform: auf der einen Seite die hoch- oder schriftsprachliche Literatur, auf der andern Seite die Dialekt- oder Mundartliteratur.¹ Diese fruchtbare Doppelheit entspricht der sprachlichen Doppelexistenz des Deutschschweizers in allen seinen Kantonen, nämlich seiner Zweisprachformigkeit von mehr mündlich verwendetem Dialekt der gesprochenen Sprache in der alltäglichen Kommunikation und vorzugsweise schriftlich fixiertem Hochdeutsch als Bildungs-, Lese- und Schreibsprache in Schule, beruflicher Ausbildung, geschäftlichem wie privatem Schriftverkehr und über die breitere Lektüre von Zeitungen oder Büchern, sowie im Umgang mit Anderssprachigen. Entsprechend der literarischen Tradition der deutschen Schweiz seit Jahrhunderten überlagern sich indessen beide Sprachformen, heimische Mundart und schriftsprachliches Hochdeutsch, immer wieder, und sie beeinflussen sich auch gegenseitig. Während in älterer Zeit, so im Mittelalter und noch in der frühen Neuzeit des 15. bis 17. Jahrhunderts die schriftlich fixierte Sprache der deutschen Schweiz noch stärker mundartlich mitgeprägt war, hat sich seit Martin Luthers Bibelübersetzung 1522–1545 mit ihrer weiten überkonfessionellen Ausstrahlung sowie über die Rezeption der Barockdichtung die neuhochdeutsche Schrift- und Literatursprache ostmitteldeutscher Prägung auch in der Schweiz mehr und mehr durchgesetzt, so dass der Abstand zwischen gesprochener alemannischschweizerdeutscher Mundart und geschriebener Schriftsprache stets grösser wurde. Spätestens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts folgten alle Kanzleien der deutschschweizerischen Kantone in ihrer Amtssprache der hochdeutschen Norm einer allgemein gefestigten Schriftsprache, die man einfacher als Hochdeutsch bezeichnet. Indessen verblieben die Deutschschweizer konsequenter als ihre deutschsprechenden Nachbarn im Ausland für den mündlichen Gebrauch bei ihren angestammten Mundarten, und auch das so genannte Schweizerhochdeutsch in schriftlicher oder gehobener mündlicher Form – etwa bei Verhandlungen, in den Räten, in Vorträgen oder an der Landsgemeinde – hat viele Elemente aus den verschiedenen kantonalen Mundarten aufgenommen. Jedenfalls beruht der

1 Vgl. Stefan Sonderegger, Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Zweiter Halbband, Berlin-New York 1985, S. 1873–1939. Erneuert in der 2. Aufl. dieses Werkes unter dem Titel: Aspekte einer Sprachgeschichte der deutschen Schweiz, Dritter Teilband, Berlin-New York 2002 (im Druck).

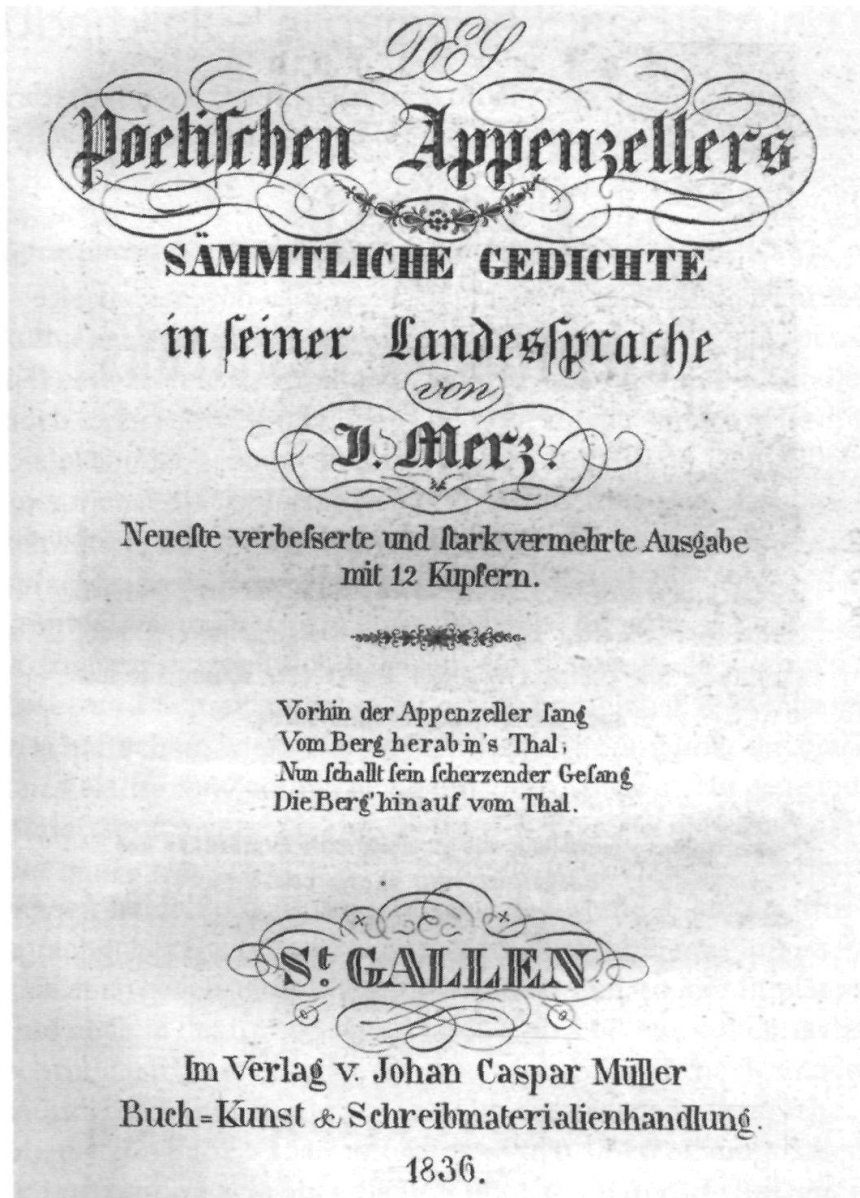
Titus Toblers Ankündigung eines «Appenzellischen Idiotikons», Trogen, 16. Dez. 1833. Sein «Appenzellischer Sprachschatz» erschien 1837.



sprachliche Reichtum der Deutschschweizer auf der freilich im Bildungsgang nicht immer leicht zu bewältigenden Doppelbeherrschung von regionaler Mundart und gesamtdeutscher Hoch- oder Standardsprache. Mundart als gemüthvolle vertikale Vertiefung nach innen – Hochsprache als horizontale Verbreiterung und geistiger Höhenflug nach aussen: Beide möchte auch der Appenzeller nicht missen.

Dialektliteratur als regionale Selbstbesinnung

Auf dem Hintergrund einer regionalen Selbst- oder Rückbesinnung auf den Wert der Heimatsprache und ländlichen Idylle ist es im deutschen Sprachraum vor allem vor und nach 1800 und im frühen 19. Jahrhundert zur Ausbildung einer eigentlichen Dialektdichtung in schriftsprachferner Gestalt gekommen. Bahnbrechend war dabei der philologisch gebildete oberrheini-



Johannes Merz: «Des Poetischen Appenzellers sämtliche Gedichte in seiner Landessprache» aus dem Jahr 1836, Titelblatt.

sche Theologe, Kalenderdichter und Lyriker Johann Peter Hebel (1760–1826) aus dem Wiesental nördlich von Basel mit seinen *Allemannischen Gedichten* von 1803 (und später), dessen Wirken auch für die Ausbildung einer appenzellischen Mundartliteratur vorbildhaft wurde. Dennoch blieb der geschichtliche Weg bis zur reicheren Entfaltung eines appenzellischen Dialektschrifttums neben der prestigestarken Literatur in hochdeutscher Sprachform langwierig und beschwerlich, so dass sich neben erst vereinzelt Anfängen im 19. Jahrhundert – darunter das Initialwerk des Herisauer Modelstechers Johannes Merz (1776–1840) *Des Poetischen Appenzellers sämtliche Gedichte in seiner Landessprache* von 1827 (ohne Ort, stark vermehrte Ausgabe Trogen 1828, sowie nochmals erweitert St. Gallen 1836) – nicht früher als in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein wirklicher Aufbruch zu einer Appenzeller

2 Nähere Angaben bei Stefan Sonderegger, *Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart*. In: *Appenzellische Jahrbücher* 1986, 114. Heft, Trogen 1987, S. 14ff.

3 Carl Seelig, *Wanderungen mit Robert Walser*, Frankfurt a.M. 1984, S. 28f. Vgl. auch Carl Seelig, *Robert Walser als Mensch und Dichter*, *Appenzellische Jahrbücher* 1956, 84. Heft, Trogen 1957, S. 38–43.

4 Vgl. zum allgemeinen geistesgeschichtlichen Hintergrund Stefan Sonderegger, *Et in Arcadia ego*. Grundsätzliche Überlegungen zur Entstehungsgeschichte der deutschen Dialektliteratur. In: *Verlust und Ursprung*. Mit Beiträgen zum Thema «Et in Arcadia ego», Festschrift für Werner Weber. Hg. von Angelika Maass und Bernhard Heinser. Zürich 1989, S. 133–148 und Anmerkungen im Anhang S. 507–511.

5 Zur Würdigung des appenzellischen Arztes, Philologen und Palästinaforschers Titus Tobler (1806–1877) vgl. Robert Hinderling und Stefan Sonderegger, Titus Tobler, *Ein appenzellisches Universalgenie*, Neue Ergebnisse aus Nachlassfunden. In: *Appenzellische Jahrbücher* 1993, 121. Heft, Herisau 1994, S. 4–94.

Mundartliteratur nach verschiedenen Gattungen und Motiven ergab.² Johannes Merz spricht übrigens im Vorwort seiner letzten Gedichtausgabe (1836) vom «unerreichbaren Hebel». Indessen blieb die deutschschweizerische Literatur im 19. Jahrhundert trotz Hebels bedeutendem Einfluss auf weite Kreise in der Schweiz vornehmlich schriftsprachlich bestimmt – man denke etwa an den betont schriftsprachlich ausgerichteten Gottfried Keller oder an Conrad Ferdinand Meyer –, so dass der Dialektliteratur vorerst nur eine kleine Nebenrolle zukommen konnte. Ja selbst der mundartnahe Jeremias Gotthelf beschränkte seine Dialektpartien in den grundsätzlich hochdeutsch geschriebenen Büchern vor allem auf packende Gespräche, Charakterisierungen bestimmter Personen oder intime Gefühlsregungen. In einer mundartfernen Literaturtradition steht auch der seit 1933 in Herisau psychiatrisch internierte und betreute Robert Walser (1878–1956), welcher kurz vor 1900 zu schreiben begann und noch 1940 gegenüber Carl Seelig meinte, für Versuche, in der Mundart zu schreiben, habe er, Robert Walser, wenig übrig: «Ich habe nie im Dialekt geschrieben ...»³ Dennoch schimmern in Walsers Hochdeutsch immer wieder Merkmale aus dem Schweizerdeutschen durch, oft in stilistischer Variation zur hohen Dichtersprache. Andererseits darf auf das hohe Ansehen einiger bedeutender Dialektdichter schon im 19. Jahrhundert hingewiesen werden, wie sie in Bibliotheken, Schulen und selbst Bürgerhäuser hineinwirkten: neben Johann Peter Hebel die Niederdeutschen Fritz Reuter (1810–1874) vor allem als Erzähler und Klaus Groth (1856–1899) als Lyriker, dessen Gedichte selbst ins Hochdeutsche übersetzt worden sind, wie übrigens Hebels alemannische Gedichtsammlung ebenfalls.

Warum schreibt man im Dialekt?

Drei Gesichtspunkte gelten entstehungsgeschichtlich für das Aufkommen einer Dialektliteratur, was sich auch für das Appenzellerland bestätigen lässt.⁴

Erstens: Dialektliteratur gründet auf einem Dialekt- beziehungsweise Regionalsprachbewusstsein. Ein solches ergab sich appenzellisch schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Titus Toblers grossartigem *Appenzeller Sprachschatz* von 1837, dem ersten und bisher einzigen umfassenden gesamtappenzellischen Mundartwörterbuch (LVIII und 464 Seiten), bereichert um viele Proben mündlicher Volksliteratur.⁵ «Ein appenzellisches Idiotikon [d.h. Mundartwörterbuch] ist der Inbegriff aller sprachlicher Eigentümlichkeiten der Appenzeller im Gegensatz der Neuhochdeutschen [d.h. zu den Hochsprache

sprechenden Deutschsprachigen]», sagt der Verfasser in der Einleitung. Tatsächlich gäbe es ohne ein appenzellisches Sprachbewusstsein keine appenzellische Dialektliteratur. Johannes Merz spricht schon 1827 mit Recht vom Appenzeller Dialekt als der eigenen «Landessprache». Dem dichterischen Mundartbewusstsein entsprechen die vielen Bezüge zur Muttersprache in der appenzellischen Dialektliteratur des 20. Jahrhunderts:

- Vier Gedichte im Werk von Julius Ammann befassen sich damit, nämlich *D'Appezellersprooch* (schon in der ersten Gedichtsammlung von 1922), *Mini Muettersprooch*, sodann aus dem Nachlass *D Muettersprooch* und *Öseri Appezellersprooch*.⁶ Am innigsten ist dabei das in kunstvoller Reimtechnik gestaltete Sonett *Mini Muettersprooch* aus der zweiten Gedichtsammlung von 1930:

Grad wie de Pföh cha tüeri Tännli chnelle,
so warm ond wacker tuescht du s Herz dörwäie
ond glatt ond suuber alls gad z Bode mäie,
was Log ond Trog au wettid anestelle.

Wie chaascht du d Ueli Rotach Gschicht verzelle,
so starch ond bräät, do lood si nütz verträie.
En erbers Briisli Salz i d Soppe säie,
chaascht au. Humor ond Witz chlebt a de Chelle.

Ond glich denn wider wie n e Määtle singe,
bisch liepli wie n e Liedli of de Giige;
tuescht wie n e Gäässegloggli monter chlinge
ond wie n e Lerchli frei i d Höchi stiige.
Bald ernscht wie d Manneglogge gwaltig schwinge
ond leesli wie n e Jödeli verflüüge.

- Aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind es dann die Gedichte *Üseri Sprooch* von Emmi Mühlemann-Messmer (in der Sammlung *Gstickts ond Gfädlets* 1980), *D Moettersprooch* von Reinhard Langenegger (im Bändchen *Dross ond Dree* von 1979) sowie *D'Muettersprooch* von Paul Kessler (im Textbüchlein *Bi üüs im Appezellerland*), schliesslich das Schlussgedicht *Appezeller Sprooch* von Stefan Sonderegger im *Appenzeller Sprachbuch* von 1999.

Selbst in der Prosa-Dialektliteratur finden sich Beispiele einer appenzellischen Sprachbesinnung. So steht in Jakob Hartmanns köstlicher Sammlung von Kurzerzählungen *Stöck ond Stude* (erstmalig 1933) ein ganzer Abschnitt *Tuusig Wort appezel-*

6 In der Gesamtausgabe der Gedichtsammlung (Mit einer Einführung von Stefan Sonderegger), Herisau/Trogen 1976 (3. Aufl. 1988), S. 20, 116, 299.

Julius Ammann: «Tar i nüd e betzeli?
Appezeller Spröch ond Liedli».
Umschlagblatt der zweiten Auflage
von 1924.



lisch (mit dem Untertitel «Appenzeller-Dialektblüten und -Sprüche»), voll typischen vorderländischen Sprichwörtern und Redewendungen wie zum Beispiel: Pflanne ond Lache gohd i aa Kachle, d. h. etwa «Weinen und Lachen sind (bei Kindern) nah beisammen.»

Zweitens: Dialektliteratur bedeutet aus heimatlicher Erfahrung dichterisch gestaltete Sprache. Johann Peter Hebel hat es im Untertitel seiner *Allemannischen Gedichte* so formuliert: «Für Freunde ländlicher Natur und Sitten.» Julius Ammann beginnt seine appenzellische Gedichtsammlung *Tar i nüd e betzeli*, erstmals 1922, mit dem Untertitel «Land ond Lüüt». So sind die Pri-



Umschlagillustration von Carl Liner für «Appenzeller Gschichte» von Jakob Hartmann aus dem Jahr 1912.

märmotive der Mundartdichtung auch im Appenzellerland eben der eigene Umkreis, das eigene Land, sein Brauchtum und die Erfahrung mit den Menschen und Begebenheiten in der Heimat. Erst nach und nach treten weitere Motivbereiche dazu. Indessen entsprachen die Primärmotive der Mundartliteratur gleichzeitig auch dem Primärinteresse der Leser innerhalb einer Dialektgemeinschaft, mindestens in deren relativen Abgeschlossenheit im 19. Jahrhundert und bis etwa 1950, und es ist müßig, diese Heimatmotivik der Dialektdichtung zum Vorwurf zu machen. Sie war eben rund hundertfünfzig Jahre lang, von um 1800 bis nach dem zweiten Weltkrieg, eigentlicher Nährboden für ein verlegerisch nicht wenig erfolgreiches Mundart-schrifttum, das sich in der Schweiz wie in Deutschland oder Ös-

terreich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch anderen Themen geöffnet hat. *So söm-mer halt!* lautet dementsprechend der Titel der 1929 erschienenen Gedichtsammlung «Verse, Charakterstudien und Skizzen in Appenzeller Mundart» von Frieda Tobler-Schmid (1884–1959) in Herisauer Mundart. Dabei spielt im an Alpwirtschaft reichen, landschaftlich wie brauchtumsmässig noch stark bäuerlich geprägten Appenzellerland das Sennenleben auch in der Dialektliteratur eine nicht unbedeutende Rolle. So gesteht Jakob Hartmann (alias Chemifeger Bodemaa) 1912 (und wiederum in der 2. Aufl. 1927) im Vorwort zu seinen *Appezeller Gschichte*: «Vor Jahren und Tagen habe ich in den Alpen gelebt und in der freien Zeit allerlei Erlebnisse und Eindrücke niedergeschrieben. Am nächtlichen Hüttenfeuer las ich den Sennen meine Arbeiten vor und empfing in den darauffolgenden Gesprächen wieder manche Anregung. So war die Freude eine gegenseitige.» Im selben Buch findet sich das erstmals 1914 selbstständig erschienene dramatische Stück *Appezeller = Sennelebe, Appenzellisches Charaktergemälde mit Jodel, Gesang und Tanz in 5 Akten*, an dessen Schluss das um Jodel aus dem Stegreif ergänzte *Schwägalp-Sennelied* steht, dessen dritte, letzte Strophe lautet:

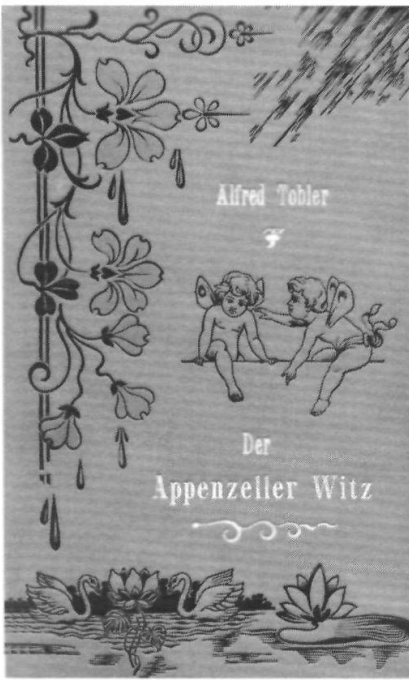
Ond 's Vechli wem-mer nüd vegesse,
 luegid, wie 's cha trüeje-n-ond mag fresse!
 De Wyssbuuch, 's Möhrli ond de Stier,
 d Schleckeri, d 'Moseri, was sönd das füler Tier!
 Gäässe-n-ond Loobe, hui zaa, zaa, zaa!
 Salz han-i doo, ist gad e schöös haa.
 Jo-ho! De Frischchnecht, de Jsehuet ond de Cheller,
 Das sönd no drei sennisch' Appezeller.

Drittens: Dialektliteratur ist trotz ihrer Sprachform in gegenwärtiger Mundart gleichzeitig historisierende Sprachverwirklichung im Bewusstsein von deren geschichtlicher Verankerung. Der Dialektdichter will Poetisches oder Erzählerisches in derjenigen Sprachform ausdrücken, in welcher in der betroffenen Region seit jeher so gesprochen wurde. Der Mundartschriftsteller will keine grundsätzlich neue Sprache schaffen, wohl aber eine neue, weil bisher meist ungewohnte Verschriftung finden, er will die Sprachform verwenden, in der schon Eltern, Grosseltern und Vorfahren heimisch waren. Nicht selten geschieht dies fernab der Heimat, sozusagen im Exil, und bedeutet dann auch historisierende Sehnsucht nach dem Jugenderlebnis, Wiedergewinnung der eigenen Lebensgeschichte aus ihren Anfängen heraus. So war es beispielsweise bei Julius Ammann, der nach Schuljahren in Trogen ein Berufsleben lang in Bettingen bei Ba-

sel wirkte, aber über regelmässige Heimatferien im Appenzellerland und über seine Dialektdichtung zurück zu seinem Jugendumkreis fand. Ganz in diesem Sinn hat der im Bodensee-raum verwurzelte süddeutsche Dichter Martin Walser über den Dialekt als eine «Art Goldreserve» einmal gesagt, er sei für den einzelnen Menschen «eben genau so wichtig wie unsere untergegangene Kindheit».⁷ Kein Wunder, dass auch dialektliterarisch die Kinderzeit – so etwa bei der Herisauerin Frieda Tobler-Schmid im Gedicht *O Chenderzitt* von 1929 – eine bedeutende Rolle spielt. Schon Titus Tobler hat 1837 darauf hingewiesen, dass die – damals noch weitgehend – ungeschriebenen Mundarten eine ehrwürdige historische Grundlage besitzen, was er durch Vergleiche mit älteren deutsch-germanischen Sprachstufen zu verdeutlichen wusste. Der geschichtliche Rückgriff auf historische Stoffe aus dem Heimatbereich gehört denn auch völlig natürlicherweise zum Repertorium der Dialektliteratur, auch der appenzellischen seit Johannes Merz. Deshalb eignen sich historische Ereignisse wie Gestalten der appenzellischen Landesgeschichte vorzüglich für die Gestaltung in Mundart, sei es in Geschichten, Erzählungen oder dramatischen Festspielen, vorzugsweise aus dem Bereich der Appenzellerkriege mit ihren denkwürdigen Schlachten von Vögelinsegg 1403 und am Stoss 1405. Dabei vermag der Dialekt die Vorzeit oft packender zu vergegenwärtigen als manches Geschichtsbuch. Dies mag eine Stelle aus Julius Ammanns Schilderung der Schlacht von Vögelinsegg (*Vögelinsegg – 15. Mai 1403*, erstmals 1922) erweisen, wohin das österreichisch-st.gallische Heer über den Hof am Loch kämpferisch aufzusteigen versuchte – und nun spricht der appenzellische Späher auf dem Berg ob Speicher:

«Lueg dei! Si rockid s Loch döruf.
 Min Gott! Ischt das e Heer!
 Met Äxt ond Haue d Zemmerlüüt.
 Die Ritter: Schild ond Speer.
 Vil Bogeschötze hennedra;
 Die chönntid giftig see.
 Fuessvolk, en Blätsch. E Rieseschlang,
 s chönnd all e lengeri meh.
 S ischt äm, es hör i nomme n uf.
 S hed Fähnli, totzedwiis.
 Em Abt sis Zääche vo de Stedt:
 rot, blau ond geel ond wiis.
 Föftuusig rechn i. Woll, das geed
 Bluetärbet, jechteroh.
 E sibefachi Öbermacht.»

7 Zitiert bei Manfred Bosch, Landauf, landab: Wiederbelebung der Mundartdichtung / Der Dialekt erschliesst neue Ausdrucksformen. In: Buch und Bibliothek Jg. 28, 1976, Heft 4, S. 305–306.



Alfred Tobler: «Der Appenzeller Witz». Umschlaggestaltung für die in Wolfhalden im Selbstverlag des Verfassers erschienene erste Ausgabe von 1902.

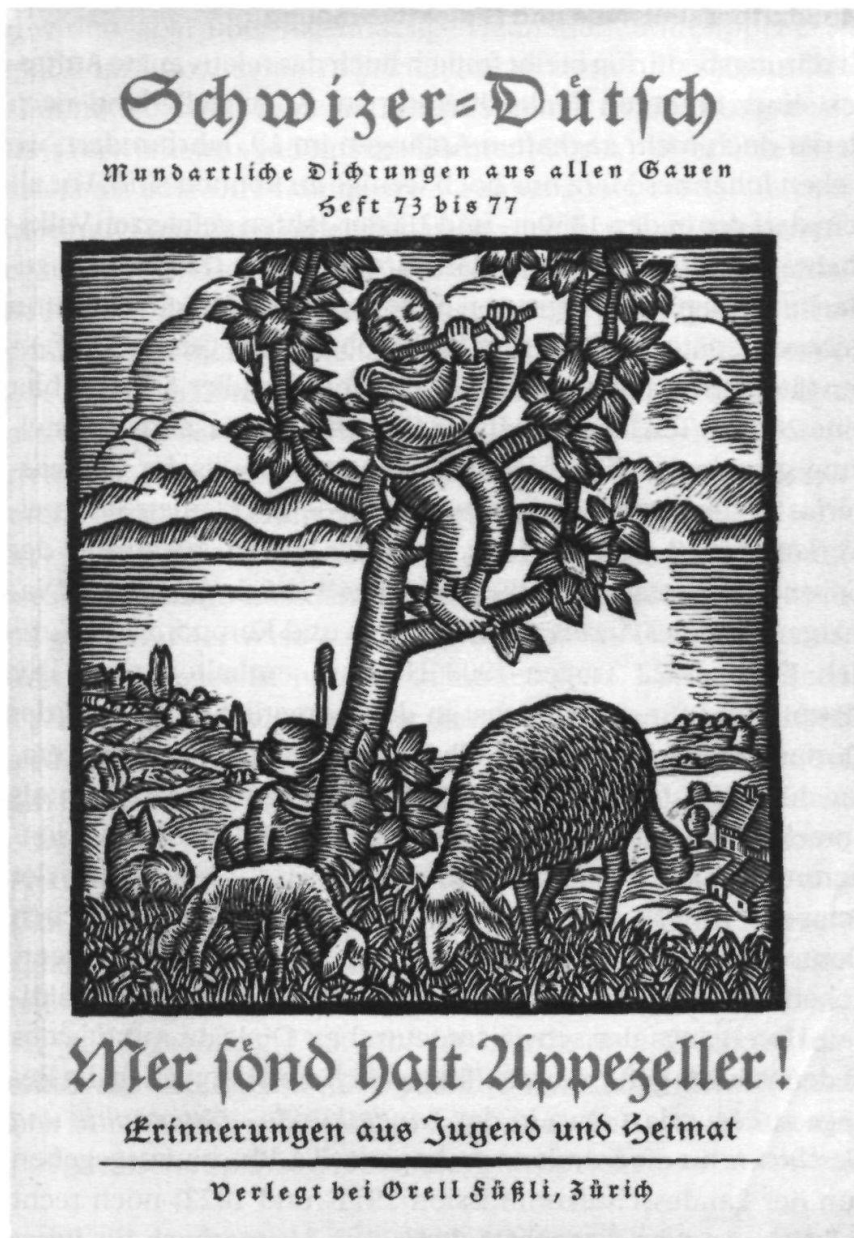
8 Alfred Tobler, Hans Konrad Frick, ein appenzellischer Volksdichter. Wolfhalden 1900. Dazu die treffliche Würdigung durch H[oward] E[ugster] in Appenzellische Jahrbücher, 3. Folge 13. Heft, Trogen 1901, S. 281.

9 Nachruf von Oscar Alder in Appenzellische Jahrbücher 51. Heft, Trogen 1924, S. 76–81.

Mundartpessimismus und Dialektbewegung

Erklärungsbedürftig bleibt freilich noch das relativ späte Auftreten einer breiteren Dialektliteratur im Appenzellerland nach deren doch mehr zaghaften Anfängen im 19. Jahrhundert, wo neben Johannes Merz nur noch wenige zu nennen sind. Vor allem darf des in den 1850er- und 1860er-Jahren gefeierten Volksdichters und Deklamators Hans Konrad Frick (1811–1897) gedacht werden, als Bürger von Schönengrund in Schwellbrunn geboren, später als Bauer im Brandtobel in der Gemeinde Teufen tätig. Ihm hat der appenzellische Volkskundler Alfred Tobler eine 28 zum Teil längere witzige Gedichte umfassende Darstellung gewidmet.⁸ Einige sporadische appenzellische Gedichtverfasser finden sich zudem in verschiedenen kleinen Sammelwerken des 19. Jahrhunderts, darunter in den *Alpenrosen* der Gebrüder Hermann, Gottlieb und Jakob Krüsi, worin drei Dialektgedichte des Arztes, Schriftstellers und Komponisten Gottlieb Krüsi (1822 Trogen–1908 Herisau) enthalten sind. Der Hauptgrund für die zunächst in den bürgerlichen Kreisen der Dörfer zurückhaltende Einstellung gegenüber der Dialektliteratur dürfte im teilweise mangelnden Prestige der Mundart als Sprachform gebildeter Stände vor und nach 1900 in ihrer Orientierung auf die hochdeutsche Schriftliteratur sowohl in der Schweiz wie in den beiden benachbarten Kaiserreichen Deutschland und Österreich hin liegen, was zu einem eigentlichen Mundartpessimismus mitsamt der Prognose eines baldigen Untergangs der schweizerdeutschen Dialekte mindestens in den Städten geführt hatte. Tatsächlich sind denn auch die Bezüge zur Mundart etwa in der *Landeskunde – Geographie und Geschichte* für die Schulen von Appenzell A.Rh., herausgegeben von der Landesschulkommission 1911 (und 1922) noch recht spärlich, ganz im Gegensatz dann zum *Heimatsbuch für junge Appenzeller* von Walter Rotach 1928 mit reichen Dialektproben (Gedichte, Sprichwörter u. ä.) sowie zur *Landeskunde* von Konrad Sturzenegger: eigentliche Gradmesser oder Spiegelbilder eines zunächst noch fehlenden, seit den späteren 1920er-Jahren dann erstarkten Dialektbewusstseins wie der dannzumal aufbrechenden Dialektliteratur.

Was war geschehen? Zunächst darf an das reiche Wirken des bedeutenden Volkskunders und Kulturhistorikers Alfred Tobler (1845–1923), Bürger von Lutzenberg, zuletzt in Wolfhalden und in Heiden wohnhaft, erinnert werden.⁹ Volkslied, Volkswitz und Volkstanz der Appenzeller fanden durch ihn erstmals bleibende Darstellungen, wobei Sprachliches vor allem in seinen Werken *Kühreihen oder Kühreigen*, *Jodel und Jodellieder in Appenzell* (Leipzig und Zürich 1890), *Der Appenzeller Witz, eine Studie aus dem Volksleben* (Trogen 1902 in den App. Jb. bzw. 2. Aufl. Wolf-



«Mer sönd halt Appezeller!». 1925 vom Vorstand der Heimatschutzvereinigung Appenzell A.Rh. zusammengestellte Broschüre mit Beiträgen von J. Ammann, J. Hartmann, W. Rotach und A. Tobler.

halden 1902 und später), *Das Volkslied im Appenzellerlande* (Zürich 1903), *Neue Witze und Schwänke* (Heiden 1908) zum Tragen kommen. Als Dialektschriftsteller ist er 1903 mit seinem Jugenderinnerungsband *Näbes ofß mine Buebejohre* hervorgetreten. In Anerkennung seiner Verdienste um die Erforschung des appenzellischen Volkstums aus bisher vorwiegend nur mündlichen Quellen wurde Alfred Tobler 1914 von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich mit der Würde eines Ehrendoktors (Dr. h.c.) ausgezeichnet. Dank Toblers Publikationen wurde mundartliches Volksgut in Sprache und Lied nun auf einmal greifbar und konnte so mehr und mehr Allgemeingut werden.

Was die äusseren Verhältnisse der deutschen Schweiz betrifft, sah man sich nach dem ersten Weltkrieg und seinen uner-

warteten Folgen des Zusammenbruchs der benachbarten deutschsprachigen Kaiserreiche Deutschland und Österreich wieder mehr auf Eigenes wie Regionales zurückverwiesen, so dass in der Zeit nach 1918 und insbesondere dann als Abgrenzung zu den faschistischen Nationalstaaten Italien unter Mussolini seit 1922 und Deutsches Drittes Reich unter Hitler seit 1933 eine eigentliche Mundartbewegung entstand, die zumal in den 1930er- und 1940er-Jahren auch als geistige Landesverteidigung verstanden wurde. Gleichzeitig setzte sich, nicht zuletzt unter dem Einfluss des bernischen Universitätsgermanisten und Pädagogen Otto von Greyerz (1863–1940) die Ansicht vom gleichberechtigten Nebeneinander von unvermischter Mundart und gehobener Schriftsprache – auch im Schulunterricht – durch. Otto von Greyerz hatte 1924 in seinem Bändchen *Die Mundartdichtung der Deutschen Schweiz, geschichtlich dargestellt*, den Appenzeller Mundartdichter Jakob Hartmann positiv gewürdigt, wofür ihm der Schriftsteller im Vorwort zur zweiten Auflage seiner *Appenzeller Gschichte* von 1927 ausdrücklich dankte. 1944 erschien des in Teufen wohnhaften St. Galler Hochschulprofessors Georg Thürer (1908–2000) gediegene Schrift *Wesen und Würde der Mundart*, an deren Anfang ein schlagfertiger Appenzeller Witz steht. Thürer, selbst Mundartdichter in seinem Glarner Herkunftsdiialekt, war stets ein aktiver Förderer appenzellischer Dialektliteratur und Landeskunde.¹⁰

10 Vgl. den Nachruf von Peter Wegelin in Appenzellische Jahrbücher 128. Heft, Herisau 2001, S. 205–206.

Reinheit der Mundart und Schreibprobleme

Unverfälschte Mundart? Gerade das Kriterium der Echtheit des Appenzeller Dialekts in seinen feinen regionalen bis dörflichen Schattierungen, wie sie das *Appenzeller Sprachbuch* von Stefan Sonderegger und Thomas Gadmer (1999) vermittelt, blieb bei der Beurteilung von Dialektliteratur wichtig. Im Appenzellerland war man dafür stets besonders hellhörig und von der Unnachahmlichkeit der eigenen Sprache überzeugt. So musste sich schon 1832 der St. Galler Lokalpoet Arnold Halder (1812–1888) im Appenzellischen Monatsblatt eine scharfe Kritik über sein angeblich in innerrhodischem Dialekt verfasstes Reimgespräch *E Stöckli öber d'Choldere* (d. h. über die sog. asiatische Cholera) gefallen lassen, da er doch die Mundart Innerrhodens keineswegs vollständig beherrschte.¹¹ Ähnlich erging es dem von 1872 bis um 1905 erfolgreich als Naturarzt in Herisau tätigen Deutschen Rudolf Fastenrath (1856–1925) aus Westfalen, der seinen Lebensabend im Tessin verbrachte und sich zeit seines Lebens als Heimatdichter versucht hat. So gab er 1906 in seiner Verlagsbuchhandlung «Ceresio» in Magliaso das schmucke und fotografisch reich illustrierte Büchlein *Grietz Di Gott, mi Appenzell!*, einen selbst gedichteten Liederzyklus in appenzel-

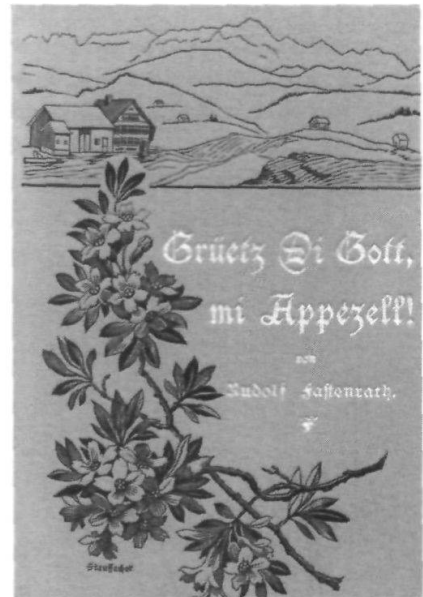
11 Appenzellisches Monatsblatt, 8. Jg., Trogen 1832, S. 156–159 die Kritik Toblers zum vorausgehenden Text Halders S. 154–156.

lischer Pseudo-Mundart und in Hochdeutsch, musikalisch komponiert von Gustav Baldamus, heraus (dazu gleichzeitig zwei Gesangsausgaben für Chor beziehungsweise Singstimme mit Klavierbegleitung). Obwohl ihn zwei appenzellische Lehrer in Herisau (namens Frischknecht in der Säge) und Appenzell (namens Hautle) sprachlich berieten, entstand da in den Dialektpartien ein merkwürdiges Gebilde. Geradezu unverständlich heisst es in der Vorrede: «Der Appenzeller Dialekt, besonders aber der Innerrhoder ist scharf und kantig und daher wenig zur poetischen Bearbeitung geeignet. Die Poesie liebt weiche runde Formen. Kein Wunder, dass ich in den Fall kam, von der Feile den ausgiebigsten Gebrauch zu machen!» Gerade dies aber verträgt echte Mundart nicht. So ist es nicht erstaunlich, dass der Landeshistoriker und Kantonsbibliothekar Dr. phil. Adam Marti in den Appenzellischen Jahrbüchern 1907 das Büchlein vernichtend besprochen hat, ja schonungslos von Reklameliteratur und fehlerhaften Dialektteilen ohne tieferen Gehalt sprach, um als Gegenbild auf Alfred Toblers Sammlung echter Volkslieder zu verweisen.¹²

Ein weiteres Problem der Dialektliteratur ist deren Verschriftung. Da die Mundarten in ihrer sprachgeographischen Vielfalt keine einheitliche Schreibnorm oder Orthographie kennen können, stellt sich das Problem der Dialektschreibung immer wieder aufs Neue. Dessen war sich schon Titus Tobler im 19. Jahrhundert bewusst. Eine relativ einheitliche Schreibweise für die schweizerdeutschen Dialekte hat im Zuge der Mundartbewegung der 1930er-Jahre erst der Zürcher Universitätsanglist und Phonetiker Eugen Dieth 1938 in seinem Leitfaden *Schwyzertütschi Dialäktschrift*¹³ entworfen, was seither zu einer wenn auch nicht vollständigen, so doch weitgehenden Vereinheitlichung der orthographischen Probleme geführt hat. Als erste appenzellische Probe dieser neuen Schreibweise erschien im Begleitheft zur für die Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich herausgegebene Sammlung *Stimmen der Heimat, Schweizer Mundarten auf Schallplatten*¹⁴, das Stück *D Appezël-ler Landsgmënd* von Dr. phil. Otto Frehner (1887–1973), Reallehrer und Kulturhistoriker, in Herisauer Mundart. Aufmerksame Begleiter wie Begutachter des appenzellischen Mundartschrifttums waren jahrzehntelang die Appenzellischen Jahrbücher, deren Redaktionen für entsprechende Rezensionen wie Hinweise besorgt waren.

Abschliessender Rundblick

Wie unsere beigegebene Zusammenstellung der selbständigen Publikationen appenzellischer Dialektliteratur aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhellen mag, ist es in den Jahren



Rudolf Fastenrath: «Grüetz Di Gott, mi Appezell!» Umschlaggestaltung von Eugen Schmidhauser für das 1906 in Magliaso erschienene Buch.

¹² Appenzellische Jahrbücher 35. Bändchen, Trogen 1907, S. 206–207.

¹³ Schwyzertütschi Dialäktschrift. Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte. Nach den Beschlüssen der Schriftkommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft (Gruppe Zürich) ausgearbeitet von Eugen Dieth. Zürich 1938. 2. Aufl. Aarau 1986.

¹⁴ Stimmen der Heimat. Schweizer Mundarten auf Schallplatten. Herausgegeben für die Schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich. I. Schweizerdeutsche Mundarten. II. Patois de la Suisse romande. III. Dialetti svizzeri italiani. IV. Idioms retoromantschs. Für das Phonogrammarchiv der Universität Zürich bearbeitet von Eugen Dieth, Louis Gauchat, Oskar Keller, Andrea Schorta, unter Mitwirkung von Rudolf Brunner, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Karl Meyer. Zürich 1939.

«Juhu-Juuhu! Appenzeller-Land und Appenzeller-Leut» von Georg Baumberger mit Illustrationen von Carl Liner, 1903.



kurz vor und nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber dann in den 1920er-, 1930er- und 1940er-Jahren zu einer vorher wie auch nachher nicht mehr so dichten Fülle einer heimatlich verankerten Mundartdichtung gekommen, ja diese erlebt bis heute immer wieder genügend Nachfrage, mindestens was die bekannteren Schriftsteller in Ausserrhoden wie Walter Rotach (1872–1928), Jakob Hartmann (1876–1956), Julius Ammann (1882–1962) und den Innerrhoder Andreas (Restoni) Räss (1893–1972) betrifft. Basisfunktion für diese Entwicklung war zweifellos die besonders von Alfred Tobler (1845–1923) allgemein bekannt gemachte Volksliteratur und Liedertradition, unterstützt durch die so genannte Heimatliteratur etwa im



Walter Rotach: «Vo Ärbet, G'sang ond Liebi». Illustration auf dem 1924 erschienenen Buch.

Sinne des Publizisten und Reiseschriftstellers Georg Baumberger (1855–1931), der sich als Freund der Innerrhoder neben seinem erfolgreichen Buch «Juhu – Juuhu!» «Appenzellerland und Appenzellerleut» von 1903 (Nachdruck der 6. Aufl. 1983) in Schriftsprache sogar in Appenzeller Mundart versuchte (1905 Volksfestspiel zur Fünfhundertjahrfeier der Schlacht am Stoss sowie 1924 *Alpsteebueme*, Innerrhoder Volksschauspiel). Daneben darf die eng mit dem Brauchtum verbundene Volksschauspieltradition in den einzelnen Dorfvereinen nicht vergessen werden, die in ihrer mundartlich zugespitzten Dramatik bis heute immer wieder Anklang findet. Der Buchausstattung des appenzellischen Dialektschrifttums kam ausserdem die hohe Illustrationskunst des seit 1907 in Appenzell tätigen Kunstmalers Carl Liner (1871–1946) zugute, dank dessen Mitwirkung mit Originalzeichnungen manche Appenzeller Publikation zu einem eigentlichen Schmuckstück wurde – so vor allem Georg Baumbergers *Juhu – Juuhu!* oder Jakob Hartmanns *Appenzeller Sennelebe* und *Appenzeller Gschichte*. Typisch für die appen-

zellige Dialektliteratur sind sodann die Jugend- und Berufserinnerungsbücher von Volkskundlern und Lehrern, wie sie Alfred Tobler (*Näbes oss mine Buebejohre*, 1903) und Walter Rotach (*Vo Ärbet, Gsang ond Liebi*, 1924) vorgelegt haben, übergehend in eine erinnerungsschwere und einzelne Personen kennzeichnende Erzählliteratur, meisterhaft bei Jakob Hartmann, feinfühlig etwa in Heinrich Altherrs (1909–1993) *Öser Gattig Lüüt* (1954), der seinerseits mit einem schriftsprachlichen Jugendbuch *Ferdi* (1944) begonnen hatte. Poetischer Höhepunkt bleiben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sodann Julius Ammanns verschiedene Gedichtsammlungen, erstmals 1922 in Deutschland, dann aber seit 1924 bei appenzellischen Verlegern herausgegeben, nach Johannes Merz im 19. Jahrhundert ein eigentlicher Wiederbeginn appenzellischer Dialektlyrik in verschiedener Formung, an die sodann vielfältig angeknüpft werden konnte. So stehen wir dankbar vor der reichen Fülle appenzellischer Mundartliteratur, deren Lektüre und Pflege sich immer wieder lohnt – ist doch der Dialekt, mit Goethe zu sprechen, «das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft».¹⁵

15 Johann Wolfgang Goethe, Dichtung und Wahrheit, 6. Buch, Sophien-Ausgabe I. Abt., Bd. 27, Weimar 1889, S. 58.

Literaturverzeichnis

- APPENZELLER SPRACHBUCH. *Der Appenzeller Dialekt in seiner Vielfalt*. Auf Veranlassung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft und mit Unterstützung einer Sprachkommission erarbeitet von Prof. Stefan Sonderegger und lic. phil. Thomas Gadmer. Herausgegeben von den Erziehungsdirektionen der Kantone A.Rh. und I.Rh. Appenzell und Herisau 1999. (Hier Literaturverzeichnis, Fachliteratur zum Appenzeller Dialekt und zur Dialektliteratur S. 22–26.)
- OTTO VON GREYERZ: *Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz, geschichtlich dargestellt*. Leipzig 1924. (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, 33. Bändchen.)
- OTTO VON GREYERZ: *Alemannische Mundartliteratur*. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, hg. von Paul Merker und Wolfgang Stammler Bd. 1, Berlin 1925/26, S. 9–18. (Erneuert als «Mundartdichtung, alemannische» durch Wilhelm Teichmann und Paul Zinsli in der 2. Aufl. desselben Werks, hg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr. Bd. 2, Berlin 1965, S. 447–467.)
- STEFAN SONDEREGGER: *Der Appenzeller Dialekt in Geschichte und Gegenwart*. Vortrag an der 154. Jahresversammlung der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft am 22. November 1986. In: Appenzellische Jahrbücher 1986, 114. Heft, Trogen 1987, S. 3–69.
- STEFAN SONDEREGGER: *Zur appenzellischen Buch- und Sprachkultur*. In: Librarium, Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft. 31. Jahr, Heft 1, Küsnacht 1988, S. 1–16.
- GEORG THÜRER: *Wesen und Würde der Mundart*, Zürich 1944.